

## **Edith Stein aus jüdischer Sicht – Überlegungen zu den Bedingungen des jüdisch-katholischen Dialogs.**

Zusammenfassung:

**In der Person Edith Steins treffen sich der christliche Märtyrerbegriff und die dunkle Geschichte der jüdischen Erfahrung von Verfolgung und Vernichtung sinnhaft und widersinnig zugleich. Als Jüdin ist Edith Stein am 9. August 1942 in Auschwitz ermordet worden. In der Katholischen Kirche wird sie als Märtyrerin und eine Patronin Europas verehrt. Damit wird die Karmeliterin Theresa Benedicta vom Kreuz zu einer Schnittstelle jüdisch-katholischer Begegnung. Das Konversionsereignis in ihrem Leben ist sperrig für viele Juden. Ihr Tod stellt sie aber in die Schicksalsgemeinschaft des jüdischen Volkes zurück. Vor diesem Hintergrund ist es sinnvoll, ihre Suche nach Identität ernst zu nehmen und daraus einen Weg für das jüdisch-katholische Verhältnis zu suchen.**

Die persönliche Glaubensentscheidung von Edith Stein, Katholikin und Nonne zu werden, ist für das Judentum sperrig. Vor dem Hintergrund jahrhundertelanger Zwangstaufer und Verfolgungen durch die katholische Kirche erschien dieser Schritt ein Ausbruch aus der Solidarität einer geknechteten Schicksalsgemeinschaft. Solche Tabubrüche gibt es auf beiden Seiten. So wurde der katholische Priester Kenneth Fox Jude und wählte den Namen Abraham Carmel.

Sowohl Judentum als auch Katholizismus sehen diese individuellen Entscheidungen traditionell kritisch: als Apostasie (Abfall vom Glauben). Beide halten aber daran fest, dass die Zugehörigkeit zu Judentum und Katholizismus im Grunde unverletzbar und unaufhebbar ist. So bilden Edith Steins Lebensentscheidung und ihr Tod als Jüdin ein Spannungsverhältnis, das für viele Juden nicht einfach zu ertragen ist und Fragen aufwirft. Vor allem seit ihrer Selig- und Heiligsprechung.

Juden fragen sich, ob dieser Akt der Kirche als Angebot eines Rollenmodells für Juden gedacht war. Warum Edith Stein und nicht Franz Jägerstätter, ein bescheidener österreichischer Katholik, der von den Nazis 1943 enthauptet worden war, weil er in Hitlers Armeen nicht kämpfen wollte? Warum nicht ein katholischer Pole, der Juden versteckte, warum nicht eine Magd, die ein jüdisches Kind für ihr eigenes ausgab, und es so rettete? Von jüdischer Seite hatte man den Eindruck, als präsentiere der Papst Sr. Theresa Benedicta vom Kreuz als katholische Märtyrerin und dass ihre Heiligsprechung ein Versuch sei, die Schoa zu universalisieren und die Verantwortung der Kirche zu verdunkeln. Auch die Heiligsprechung Maximilian Kolbes wurde von solcher Kritik begleitet. Man fürchtete, die Hervorhebung des Leides von Christen in der Todesmaschinerie der Nazis könnte davon ablenken, dass diese wesentlich der unentrinnbaren Auslöschung des Jüdischen Volkes gewidmet war. Juden hatten keine Wahl, ihrem Schicksal zu entrinnen. Andere sehr wohl. Die Papstaudienz für Kurt Waldheim im Jahr 1986, dem Jahr vor der Seligsprechung von Edith Stein, nach dessen Wahl zum Präsidenten Österreichs, wurde von jüdischer Seite ebenfalls als Affront empfunden. Man meinte, der Papst hätte Position gegenüber der nationalsozialistischen Vergangenheit Kurt Waldheims und dem Wiedererwachen des Antisemitismus seit seiner Wahlkampagne beziehen sollen. Das dritte Ereignis, das den Dialog in Gefahr brachte, war die Errichtung eines Konvents der Karmelitinnen in Auschwitz. Die gleichzeitige Seligsprechung der beiden kirchenpolitisch so unterschiedlichen Konzilspäpste Pius IX. (1846-1878) und Johannes XXIII. (1958-1963) am 3. September 2000 scheint zumindest zwei gegenläufige kirchliche Tendenzen zu bedienen. Während in die Amtszeit Johannes XXIII. das Zweite Vatikanische Konzil mit der historisch so wichtigen Erklärung "Nostra aetate" fällt, ist Pius IX. wegen offener antijüdischer Äußerungen und auch Handlungen (wie erneuerter Restriktionen oder der berüchtigten Mortara-Affäre von 1858, in der ein heimlich von einem katholischen Dienstmädchen

getaufter Sohn seinen jüdischen Eltern zwangsweise weggenommen und vom Papst katholisch erzogen wurde) zu kritisieren. Seine Seligsprechung ist deshalb auf Unverständnis gestoßen. Sie schließt unerfreuliche Deutungen nicht aus.

All diese Akzente sind durch die Kirche in großer zeitlicher Nähe gesetzt worden und können vielleicht erst durch den Abstand einiger Jahre in ihrer Bedeutung beurteilt werden. Damals war die jüdische Ablehnung beträchtlich, mit der die Heiligsprechung Edith Steins als unnötiges Hindernis für den Dialog betrachtet wurde.

Abraham H. Foxman, Direktor der Anti Defamation League des B'nai B'rith, und Rabbiner Leon Klenicki, ihr Director of Interfaith Affairs, brachten es auf den Punkt *“For us, the sanctification of Edith Stein... is another step in the process of Christianization of the Holocaust, demonstrating that Auschwitz, the very symbol of Jewish martyrdom, was not essentially a Jewish event, the expression of total pagan anti-Semitism nurtured by two thousand years of Christian teaching of contempt, but to be remembered as a place of Christian suffering. We as Jews feel that we have lost Edith Stein twice. The first time was at her conversion to Catholicism. The second time is with her canonization, by which some groups appropriate her as a Christian martyr even though her death relates to the Jewish focus of the Holocaust. Seen in this manner, Edith Stein becomes a Jewish text for a Christian pretext, an excuse whereby the Church can claim the same victimization which it's own anti-Jewish practices foisted on innocent Jewish lives.”*

Gerade die Unentrinnbarkeit ihres Schicksals als Jüdin unterstreicht meines Erachtens, dass Edith Stein vielleicht doch eine Persönlichkeit ist, an der wir die Unantastbarkeit und Bedeutung der Jüdischen Existenz so grausam erfahren können. Denn Edith Stein starb als Jüdin, nicht weil sie katholische Nonne war.

Welche Situationsbestimmung gilt in der Katholischen Kirche von heute, wenn das Verhältnis zum Judentum bestimmt wird? Wer die Kirchengeschichte kennt, kommt nicht umhin, die bahnbrechenden Änderungen der letzten Jahrzehnte zu würdigen. Die Erklärung *Nostra Aetate* des II. Vatikanischen Konzils vom 28. Oktober 1965 hat sicherlich eine Kehrtwendung auf theologischem Gebiet in den Beziehungen zwischen Kirche und Israel gebracht. Die Neubestimmung des Verhältnisses zur jüdischen Gemeinschaft ist in der Folge auf das Engste mit dem Pontifikat Johannes Pauls II. verbunden. 1980 formulierte er in seiner Begegnung mit Rabbinern in Mainz: „Gemeinsam sind Juden und Christen als Söhne Abrahams berufen, Segen für die Welt zu sein“. Diese Erkenntnis mündet 1985 in Hinweise für die richtige Darstellung von Juden und Judentum in der Predigt und der Katechese der katholischen Kirche. 1986 besuchte Johannes Paul II. dann die Große Synagoge in Rom. Zur christlichen Identität sagte der Papst dort, "dass die Kirche Christi ihre 'Bindung' zum Judentum entdeckt, indem sie sich auf ihr eigenes Geheimnis besinnt. Die jüdische Religion ist für uns nicht etwas 'Äußerliches', sondern gehört in gewisser Weise zum 'Inneren' unserer Religion. ...". 1993 kam es zum Grundlagenvertrag zwischen Heiligem Stuhl und dem Staat Israel. Im März 2000 sprachen der Papst und leitende Kardinäle eine umfassende Vergebungsbitte an das Jüdische Volk für Fehler von Gläubigen und der Kirche in der Vergangenheit. Daran schloss sich eine Pilgerreise des Papstes ins Heilige Land an, bei der Johannes Paul II. an der Klagemauer seine Bitte um Vergebung erneuerte. 2001 schließlich veröffentlichte die Päpstliche Bibelkommission wichtige Rahmenbedingungen für die Auslegung der Heiligen Schrift in „Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel“. Hier wird erstmals das Nein des Judentums zur Messianität Jesus von Nazarets auch von Christen als Treue zur Heiligen Schrift als Quelle jüdischer Tradition gewürdigt und anerkannt.

Als Elemente der lehramtlichen Verkündigung einer neuen Sicht des Verhältnisses zum Judentum sind

festzuhalten: Der mit Israel geschlossene Bund ist von Gott nie gekündigt worden. Das jüdische Volk steht nach wie vor in einer unwiderruflichen Berufung und ist immer noch Erbe jener Erwählung, der Gott treu ist. Es ist das "Volk des Bundes", welches von der Bibel her als "Licht der Völker" eine universale Sendung hat. Jesus Christus ist ein echter Sohn Israels. Sein Judesein und die Tatsache, dass sein Milieu die jüdische Welt war, gehören nach Papst Johannes Paul II. konstitutiv zur Menschwerdung des Sohnes Gottes. Sie sind nicht ein einfacher kultureller Zufall. Wer die Bindung Jesu an das jüdische Volk lösen und durch eine andere religiöse Tradition ersetzen wollte, würde die Identität der Person Jesu Christi beschädigen und die Wahrheit der Menschwerdung angreifen.

Diese Aussagen sind auf den ersten Blick für das überkommene Glaubensverständnis von Christen irritierend, aber sie entsprechen der Ortsbestimmung, die das Zweite Vatikanische Konzil für die christliche Identität vorgenommen hat und die für das Verhältnis der Christen zu den Juden neue Perspektiven eröffnet hat. Auf der Grundlage der Anerkennung einer heilsgeschichtlichen Rolle des Judentums – so die Kirche - müssen Christen einen wahren Dialog begründen, der auf gegenseitiger Wertschätzung beruht und jede Art von missionarischen Aktivitäten ausschließt und – auf Seiten jedes Gesprächspartners – sich bemüht, den anderen zu verstehen und zu respektieren, so wie er sich selbst versteht um von ihm zu lernen.

Wir blicken also auf eine jüngste Entwicklung im Verhältnis von Judentum und westlichen Kirchen, die von Annäherung und Erkenntnis der Übereinstimmung geprägt ist. Beide beten denselben Gott an. Beide stützen sich auf dasselbe Buch, die Hebräische Bibel. Beide erkennen die moralischen Prinzipien der Tora an und hegen eine gemeinsame Verantwortung für diese Welt als Gottes Schöpfung. Es hat also in weniger als 50 Jahren eine atemberaubende Veränderung gegeben, die man von jüdischer Seite würdigen und vor allem erhalten und ausbauen sollte.

Nicht nur humanitäre Erwägungen führen uns also zusammen, wir sind vielmehr um Gottes willen miteinander verbunden. Es reicht nicht, dass Christen sich auf ihre jüdischen Wurzeln aus biblischer Zeit berufen; denn Dialog verlangt Zeitgenossenschaft, das heißt das Gespräch zwischen heutigen Christen und heutigen Juden. Die Bewegung aufeinander zu muss sich öffnen zur gemeinsamen Verantwortung für die Zukunft unserer gefährdeten Welt und Gesellschaft.

Eine neue Beziehung schließt heute die Reue und die Anerkennung christlicher Verantwortung an der Schuld der Vergangenheit gegenüber den Juden ein. In seinem Bemühen sich unabhängig vom Judentum zu entwickeln, hat das Christentum – der jüngere Bruder – sich oft auf eine sehr radikale Weise von seinem älteren Bruder entfernt. Diese anti-jüdische Abwendung aus religiösen Gründen hatte – aufgrund von unterschiedlichen sozialen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Faktoren – Hass und Verfolgung gegen Juden zur Folge. Auf dieser Grundlage konnte sich ein radikaler Antisemitismus entwickeln der bis zum Versuch ging, das Judentum gänzlich auszulöschen. Der übergroße Ausbruch des Hasses hat genau eine Kehrtwendung in der Haltung des Christentums zum Judentum gebracht. An dieser Kehre begegnet uns Edith Stein, die gläubige Katholikin, die als Jüdin starb.

Sie macht uns bewusst, dass es wichtig ist, die individuelle Identitätssuche von Menschen ernst zu nehmen als Auftrag Gottes, uns selbst ähnlich zu werden. In Personen wie Abraham Carmel und Edith Stein wird unsere Dialogbereitschaft auf die Probe gestellt: weil individuelle Glaubensentscheidungen auch Zurückweisung der je eigenen Glaubenswelt einschließen. Aber diese persönlichen Wegbestimmungen sind vor allen Dingen Ausdruck der Tatsache, dass wir im Dialog unsere Identität schärfen. Das Ziel dieses Dialogs ist aus Juden bessere Juden zu machen und aus Christen bessere Christen, denn beide sind dazu aufgerufen darüber nachzudenken, was das wertvollste in ihrer

Tradition ist und alle werden sich befragen lassen müssen, wie sie dies leben. Dieser Dialog lässt gemeinsame Schwierigkeiten entdecken und führt zu Themen, die Juden und Christen gemeinsam versuchen können zu verwirklichen. In beiden Traditionen findet sich dasselbe Bewusstsein über den Wert der menschlichen Person und der ganzen Schöpfung. Das gemeinsame Studium der Bibel, der jüdischen und der christlichen Traditionen, ist äußerst wichtig, damit es gelingt, einander besser zu verstehen und zu bereichern. Auf dem Gebiet des Glaubens könnte man an gemeinsame Gebete denken, dort wo die Umstände es erlauben, dort wo Juden und Christen genügend offen füreinander sind.

Der weiteren theologischen Diskussion bleibt aufgegeben, das komplexe Verhältnis von Kirche und den verschiedenen Strömungen des Judentums weiter zu entfalten und im jüdischen Nein zu Jesus Christus den Ausdruck jüdischer Treue zur eigenen Berufung und eine Voraussetzung für das Werden der Kirche zu bedenken. Es bleibt ebenso im Verständnis der Trinität der Glaube an den einen und beziehungsreichen Gott zu bekräftigen. Und im Verständnis von Heil und Erlösung gilt es die eigene Dignität des jüdischen Glaubens wie auch die widerständige Unerlöstheit der Welt gebührend zu berücksichtigen.

Unaufhebbare Unterschiede zwischen Judentum und Christentum werden also bleiben. Trotzdem muss die Formulierung einer gemeinsamen Zukunftshoffnung und die Benennung gemeinsamer Aufgaben für die Gestaltung der Welt als ein bahnbrechendes Ergebnis des Pontifikats Johannes Pauls II anerkannt werden. Gerade vor dem Hintergrund der leidvollen und unentschuldbaren christlichen Vergangenheit mit dem Judentum ist es eine wichtige Aufgabe für jüdische Theologen, den Dialog mit dem Christentum zu suchen.

Dem Kiewer Metropoliten Platon (Gorodezkij) wird das Wort zugeschrieben, dass „unsere irdischen Trennwände nicht bis zum Himmel reichen“. Das unendliche Leid der vielen Blutzegen im Angesicht Gottes sollte mahnen, dass Gott von uns gemeinsam die Hinwendung zum verantwortlichen Leben will, nicht das erzwungene Zeugnis im Märtyrertod.

*Rabbiner Dr. Walter Homolka, Rektor des Abraham Geiger Kollegs an der Universität Potsdam und Gouverneur der Weltunion für progressives Judentum.*